Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 27

Artikel: An der Leine des Schicksals
Autor: Wüthrich, Aslak
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643505

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

An der Leine des Schicksals

Von Aslak Wüthrich.

Als Herbert Vögeli als junger Mann einen Beruf ergreifen sollte, wusste er vor lauter Vergnügen an den Möglichkeiten des Daseins nicht, was ihm mehr gefiel: Kaufmann oder Missionar, Musterlandwirt oder Forschungsreisender, Kräutersammler oder Matrose. Ueberhaupt, jede Laufbahn, deren Perspektiven er betrachtete, schien ihm verlockend zu sein. Denn er war ein beweglicher Geist und dazu ein geborner Optimist, und seine Lehrer prophezeiten ihm, es könne *nur* gut herauskommen, was er auch beginnen werde; doch müsse er versuchen, bei der Stange zu bleiben, falls er sich endlich für die eine oder andere Richtung entschieden habe. Das schien Herbert Vögeli richtig zu sein, allein, er entschied sich nie für *eine* Richtung, sondern genau wie die Lehrer sagten, für die „eine oder andere". Es lag in seinem Blute, und was in unserm Blute liegt, ist unser Schicksal, so sagen wir allgemein.

Vielleicht hätte ihm ein guter Ratgeber sagen können, dass er die Berufe, bevor er sie wähle, ein wenig klassifizieren solle. Beispielsweise hatten Matrose, Missionar, weltreisender Kaufmann oder Forschungsreisender etwas Gewisses gemeinsam: Sie reizten seine Lust nach Ferne und Abenteuer, und es war gewiss nicht der Beruf als solcher, den er verlockend fand. Ebenso gehörten der Musterlandwirt oder der Züchter und Sammler seltener Heilpflanzen zusammen. Oder wenn ihm die Vorstellung, Turnlehrer, Schwimmweltmeister, Offizier in fremden Diensten oder Erstbesteiger des Himalayas zu werden, schmeichelte, hätte einer auf nicht mühsame Ueberlegungen schliessen und die Sensation und Eitelkeit entlarven können.

Mit dem Turnlehrer war es so gewesen: Herbert Vögeli hatte darin einen Nebenzweck gesehen. Wenn er sich als Turnlehrer einen Namen erwarb, musste das seine militärische Karriere fördern und ihm das Rüstzeug geben, das er vielleicht für eine Fahrt in die Ferne brauchen konnte. Er turnte also eifrig, machte als junger Schulmeister sein Spezialexamen, wurde aber nicht für würdig befunden, die Aspirantenschule durchzumachen, da man ihn als mittelmässigen Soldaten betrachtete. Das schlug seinem Leben eine empfindliche Wunde, und mit der Lust, sich dem Turnen zu widmen, war es halb und halb vorbei. Er sank auf die Stufe einer der vielen andern Stundengeber und überlegte sich eine gänzliche Umsattelung.

Da starb sein Vater und hinterliess ihm ein wenig Geld, und sogleich tat Herbert Vögeli einen Sprung ins Blaue, dass den Turnlehrer Turnlehrer sein, hob sich nur sein Patent säuberlich auf und belegte an der Universität die Kollegien für moderne Sprachen. Als Sprachlehrer konnte er irgendwo in der Welt einen Posten finden, und wenn er die Welt richtig gesehen, war es eine andere Sache, sich zu Hause anstellen zu lassen, als wenn er wie andere junge Männer den Schneckenweg einer langsamen Karriere ging. So überlegte er, studierte, machte mit Not sein Examen, packte den Rest seines Geldes zusammen und fuhr nach Uebersee. Denn das hatte er richtig überlegt: In gewissen Staaten waren die Lehrer recht gesucht, und er wurde auch an eine Stelle berufen, die er zu Hause erst nach jahrelangem Warten gefunden hätte.

In Uebersee jedoch sind auch die Schulbuben radikaler als die in der alten Heimat. Das erfuhr er zu seinem Leidwesen, als er die erste Ohrfeige austeilte. Kurzerhand rächte sich der betroffene Junge, schoss ihm mit einer Pistole ein Auge heraus und brachte ihn damit in den Besitz einer Wunde, wie er sie als Offizier der Fremdenlegion oder sonstwie als Held einer weltgeschichtlichen Grosstat zu erwerben gewünscht. Dieses Abenteuer machte seiner Freude an der Direktorstelle ein Ende, und er sann abermals auf eine grundsätzliche Aenderung seines Lebensweges. Mit seinem gesunden Auge und einem geschickt montierten Glasauge sah er äusserlich nicht viel anders aus als früher, aber in seinem Innern schien ebenfalls die Hälfte des Lichtes ausgelöscht zu sein. Statt des heitern Leichtsinnes wuchs nun in ihm ein merkwürdiger Ehrgeiz auf. Er war kein gänzlich schöner Mann wie früher, er war entwertet. Dass er nicht entwertet sei, sollte ihm eine gute Heirat beweisen. Und wahrhaftig, er freite die Tochter eines reichen überseeischen Grundbesitzers und durfte sich schmeicheln, sie durch seine glänzende Sprachbeherrschung ebenso wie durch seine turnerische Geschmeidigkeit gewonnen zu haben.

Mit der Frau hatte er auch die Mittel gewonnen, sich eine Reise um die Welt zu leisten, und an der Seite seiner schönen, dunkeläugigen Gemahlin durchquerte er alle Weltteile, streifte im Vorbeigehen auch die Heimat und liess sich von ferne bewundern und beneiden; einer seiner kühnen Jugendträume hatte sich erfüllt. Von seinem gläsernen Auge und seiner Vorgeschichte verriet er wenig, sprach nur von gefährlichen Völkerschaften, mit denen man es unter Umständen zu tun bekomme. Die Mitbürger rieten, er möge sich vielleicht wegen seiner Frau duelliert haben.

Als er wieder in seine überseeische Heimat kam, brach gerade eine grosse Kaffeekrise aus; sein Schwiegervater verlor sein ganzes Vermögen, und mit einem Schlage stand der Sprach- und Turnlehrer wieder vor dem Zwange, zu arbeiten. Er zog indessen vor, sich in die Geschäfte zu stürzen und entwickelte sich rasch zu einem Kaufmann, der mitten im allgemeinen Zusammenbruch Glück hatte und durch Beziehungen mit einem europäischen Staat, dessen Sprache er kannte, und durch die Lieferung eines guten Artikels nach diesem Staate rasch wieder so reich wie früher wurde. Seine Frau jedoch, die sich von ihrem arbeitsbesessenen Manne vernachlässigt fühlte, verliess ihn und ging mit einem liebesbereitern Eingebornen durch.

Nach diesem neuen Schlage fand Herbert Vögeli, es möchte Zeit sein, heimzukehren, und er kehrte auch wirklich heim, erzählte seinen Landsleuten, welch ein schlimmes Fieber ihm seine Frau geraubt, und dass er in der Heimat vergessen möchte, was er erfahren. Und zum Beweis seiner Absicht suchte er auch Arbeit, obgleich er sorgenfrei hätte leben können. Man riet ihm, sich wieder an einer Schule beschäftigen zu lassen, und er nahm an, solcher Rat sei gut, zog seine alten Patente aus dem Versteck hervor und versah an einem Institut sowohl die Stelle eines Turn-Hilfslehrers als eines Sprach-Hauptlehrers.

Dann erinnerte sich das Vaterland seiner und bot ihn zum Militärdienst auf. Er legte sein Glasauge vor und bewies, dass er kein guter Schütze mehr sein würde. Man überdachte seinen Fall und schlug ihm vor, zur Verwaltungstruppe überzugehen und in seinen alten Tagen die Aspirantenschule zu durchlaufen; Leute von seinen Erfahrungen konnte man jedenfalls brauchen. So wurde er auf langen Umwegen Offizier und sah sich einer merkwürdigen und selbstverständlichen Karriere gegenüber.

Mitten in dieser Karriere fügte es sich, dass ein Zirkus in die Stadt kam, und dass Herbert Vögeli eine Indianergruppe, die man dem Publikum zeigte, nicht für echt hielt und aus unbegreiflichen Gründen verhöhnte. Sie waren aber echt, und einer der Roten verwundete ihn mit einem vergifteten Messer, und er starb. Alle Zeitungen schrieben über seinen seltsamen und umwegreichen Lebensweg.